

Stephan Buhr

“Infinite Possibilities”

Die Zweite Generation der Transzendentalisten
und die Idee einer “Universal Religion”

Bernd Engler, Michael Hochgeschwender, Günter Leypoldt,
Udo Sautter, Oliver Scheiding (Hg.)

Mosaic

Studien und Texte zur amerikanischen
Kultur und Geschichte

Band 55

Stephan Buhr

“Infinite Possibilities”

Die Zweite Generation
der Transzendentalisten und
die Idee einer “Universal Religion”

 Wissenschaftlicher Verlag Trier

Buhr, Stephan: "Infinite Possibilities" –
Die Zweite Generation der Transzendentalisten
und die Idee einer "Universal Religion" / Stephan Buhr. -
Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2015
(Mosaic; Vol. 55)
Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 2015
ISBN 978-3-86821-621-9

Umschlagabbildung: Patrick Buhr

Umschlaggestaltung: Brigitta Disseldorf

© WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2015
ISBN 978-3-86821-621-9

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
ausdrücklicher Genehmigung des Verlags

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier
Bergstraße 27, 54295 Trier
Postfach 4005, 54230 Trier
Tel.: (0651) 41503 / 9943344, Fax: 41504
Internet: <http://www.wvttrier.de>
E-Mail: wvt@wvttrier.de

Danksagung

Das vorliegende Buch ist eine geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Wintersemester 2014/15 von der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen angenommen wurde.

Mein besonderer Dank gilt all jenen, die mir mit Rat und Tat oder einem offenen Ohr zur Seite standen und meine Promotion unterstützten. An erster Stelle danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Bernd Engler für die Betreuung und für die fachliche Hilfe. Seine Aussage zu Beginn, dass es keine Denkverbote gäbe und dass ich ihn selbst widerlegen dürfe – sofern ich es begründen könne –, hat mich sehr motiviert. Der erlaubte „Angriff“ war freilich nicht nötig. Trotzdem danke ich meinem Doktorvater für diese geistige Offenheit. Bei Prof. Dr. Jan Stievermann (Universität Heidelberg) bedanke ich mich für wertvolle Hinweise zu Beginn der Dissertation.

Mein Dank gilt außerdem den vielen Gefährten auf dieser manchmal doch beschwerlichen Reise: Meinen guten Freunden, die immer für mich da waren, und den Familienfreunden, die an meiner Seite standen. *Last but not least* danke ich meiner Familie selbst: Patrick Buhr für die Erstellung des Titelbildes und meinen Eltern, Maureen und Reinhold Buhr, für ihre lange, großzügige und geduldige Unterstützung.

Stephan Buhr

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
I. Emersons <i>Essays</i> : die Suche nach dem Absoluten	15
1. <i>Essays: First Series</i> – die Suche nach dem Absoluten	15
2. <i>Essays: Second Series</i> – das neue Paradigma	27
3. Zusammenfassung	41
II. Die <i>Second Generation</i> – Voraussetzungen des Denkens	42
1. Einführung: Die zirkuläre Struktur des Denkens	42
2. Das Absolute als Bezugspunkt der Intention	47
2.1 Der absolute Punkt	47
2.2 Das Absolute als Logos	54
3. Die Intention	62
3.1 Arbeit	62
3.2 Krisis	69
3.3 Dualismus	74
3.4 Erkenntnis	78
4. Das Subjekt	84
4.1 Einheit durch Ideal	84
4.2 Das “insofern”	90
4.3 Gesundheit	98
5. Subjekt als Körperschaft	103
6. Sein und Zeit	108
7. Amerika	111

III. Die Idee einer Universalreligion	118
1. Einleitende Bemerkungen	118
2. Clarkes <i>Ten Great Religions</i>	120
2.1 Die Einleitung	120
2.2 Clarkes Analyse des Buddhismus	136
2.3 Das Nachwort	144
3. Johnsons <i>Oriental Religions</i>	149
3.1 Das Vorwort	150
3.2 Johnsons Analyse des Buddhismus	173
4. Positionen der Sekundärliteratur	183
5. Die Johnson-Clarke-Kontroverse	195
6. Die Transformation des Transzendentalismus	203
Schlussbemerkung	212
Bibliographie	219
Index	223

Einleitung

Es ist allgemein üblich, in einer Einleitung die "Fragestellung" des Projekts zu umreißen. Wenn allerdings der Amerikanische Transzendentalismus zum Thema wird, erscheint es angebracht, von einem grundlegenden "Problem" zu sprechen. Die Texte, mit denen man es zu tun hat, zielen in ihrer Intention aufs Ganze, ob man es nun Gott nennt oder *Over-Soul*. Im Zentrum der transzendentalistischen Reflexion steht das All der Dinge und die Bestimmung des Menschen, der sich in diesem Universum verortet. Das Denken kreist, wenn man so will, um unsichtbare Gegenstände, die im Rahmen der Amerikanistik nicht vorausgesetzt werden können.

Gleichwohl ist es nicht möglich, das Thema aus einer Disziplin zu verbannen, die einen "säkularen" Anspruch vertritt. Der Transzendentalismus ist für die amerikanische Kulturgeschichte zu bedeutend, als dass man auf eine Analyse seiner Ideen verzichten könnte. Ziel jeder Wissenschaft ist es, ein tieferes Verständnis ihres Gegenstandes zu gewinnen. Der Transzendentalismus lässt sich nicht adäquat erfassen, wenn man die religiöse Problematik ausblendet. Selbstverständlich gibt es noch viele andere Aspekte, die eine genaue Untersuchung erfordern.

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit der so genannten *Second Generation* des Transzendentalismus. Letztere begreift sich als eine Fortführung jener Strömung, die in den 1830er und 1840er Jahren ihre Blütezeit erlebte. Mit Ralph Waldo Emerson, Henry David Thoreau und Theodore Parker war eine neue Generation von Dichtern und Denkern aufgetreten, die radikal mit den Vorstellungen der Vergangenheit gebrochen hatte. Ihr Aufstand richtete sich gegen das unitarische Establishment; gegen eine Religiosität, die nur noch verwaltet wurde und gegen einen starren Vernunftbegriff, der keinen Raum für Kreativität und Veränderung ließ. Das Ideal, das sie propagierten, war die Befreiung des Menschen von den Fesseln des Dogmas. Die *Second Generation* führte, wie sich zeigen wird, diesen Kampf bis in die 1880er Jahre fort. Dabei verlagerte sich ihr Interesse auf ein Projekt, das sie mit großem Eifer verfolgte.

Wenn man vom Menschen als Anfangsprinzip ausging, erschien der Gedanke nur folgerichtig, dass alle Menschen einen instinktiven Bezug zu ihrem metaphysischen Ursprung hatten. Der Anspruch auf Autonomie, den die Transzendentalisten stellten, wies *a priori* eine universale Dimension auf. Die Vertreter der *Second Generation* waren der Überzeu-

gung, dass die verschiedenen religiösen Traditionen nur Artikulationen jenes einzigartigen Verhältnisses darstellten, das der Mensch *als solcher* zu seinem fundierenden Prinzip hatte. Da ihm letzteres immanent war, bedurfte er, so lautete die These, keiner besonderen Offenbarung und keines übernatürlichen Führers, der Anspruch auf Exklusivität erhob. Das Ideal war die Überwindung des fragmentierten Zustands, in dem sich die Menschheit befand. So machten es sich die Transzendentalisten der zweiten Stunde zur Aufgabe, die Parameter für eine Universalreligion (*universal religion*) herauszuarbeiten und deren Plausibilität zu demonstrieren.

Diese Thematik lässt sich aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten. Die *Cultural Studies*, die einen maßgeblichen Einfluss auf die Amerikanistik ausüben, richten ihren Fokus eher auf den sozialen Aspekt, auf Machtstrukturen und Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen. Sie würden beispielsweise fragen, ob und inwiefern die Beschäftigung mit fremden Traditionen, die für die *Second Generation* typisch war, einen "kolonialistischen" Charakter annahm. Es ließe sich auch untersuchen, ob die Transzendentalisten zwischen den bestehenden Religionen eine Hierarchie konstruierten, usw. So wichtig diese Fragen sind, bleibt es doch unerlässlich, in einem ersten Schritt die Bedeutung der Begriffe zu erhellen, die in den Quellen auftreten. Diese Leistung wurde von der Sekundärliteratur noch nicht ausreichend erbracht. Die vorliegende Dissertation möchte einen Beitrag zum inhaltlichen Verständnis der Texte leisten.

Dabei wird vorausgesetzt, dass die religiöse Thematik einen gewissen Eigenstand besitzt. Es wird angenommen, dass ein spezifisches Interesse die Denker motiviert, ihre Positionen einzunehmen und zu verteidigen. Dieses Interesse lässt sich nicht allein "materiell" definieren. Mit anderen Worten: Wenn in den Texten von Gott gesprochen wird, vom Menschen oder gar vom Christus-Ideal, lässt sich nicht von der Hand weisen, dass es den Autoren um eine "Sache" geht. Es steht *etwas* auf dem Spiel; und dieses Etwas aus den Quellen heraus zu bestimmen, ist die erste Aufgabe einer wissenschaftlichen Arbeit. Damit soll nicht behauptet werden, dass die anderen Fragestellungen irrelevant seien. Dass "materielle" oder soziale Interessen einen erheblichen Einfluss auf das Denken ausüben, ist unbestreitbar. Doch umgekehrt kann man beobachten, wie bestimmte Vorstellungen, Glaubenssysteme usw. gesellschaftliche Praktiken beeinflussen. Die Art, wie verschiedene Denker das Verhältnis zwischen dem Menschen und einem absoluten Bezugspunkt bestimmen – ob man diesen nun als Gott, Welt oder Realität fasst –, kann zu erheblichen Differenzen in der Wahrnehmung der Dinge führen.

Natürlich kann man *a priori* kaum beweisen, dass es genuin religiöse Motive gibt, die ihren Einfluss in der Kultur entfalten. Aber es ist durchaus möglich, anhand der Quellen aufzuzeigen, dass diese Prämisse nicht

nur plausibel ist, sondern zu einem tieferen Verständnis der Texte führen kann. Die vorliegende Studie sieht ihre eigentliche Aufgabe darin, einen Gegenstand in die Untersuchung zu integrieren, der eigentlich außerhalb ihrer Grenzen liegt. Dazu ist es nötig, einen Grund bzw. eine *ratio* für die Gedanken der Transzendentalisten zu finden, der weder die Existenz einer (in Paul Tillichs Terminologie) *ultimate reality* voraussetzt noch ihre Nicht-Existenz. Denn im ersten Fall begibt man sich auf das Gebiet der Theologie, die bestimmte Glaubenswahrheiten voraussetzt. Im zweiten Fall verbietet man sich das Reden über einen Gegenstand, um den die Quellen doch beharrlich kreisen.

Die Lösung des Problems könnte darin bestehen, dass man Motive in den Blick nimmt. Denn ein Handlungsziel schafft auch dann Realitäten, wenn es selbst keine Realität besitzt. Diesen Aspekt haben die Transzendentalisten der *Second Generation* selbst hervorgehoben: Das Göttliche bzw. Absolute ist wirklich, weil es in virtueller Form auf den Menschen *wirkt*, der es anstrebt. Die entscheidende Frage lautet dann, worauf sich die Intention des Menschen richtet. Die These der Dissertation lautet, dass die Transzendentalisten einen absoluten Bezugspunkt zu bestimmen versuchen. Diesen gilt es, wenn man ihrer Prämisse folgt, in das menschliche Selbst zu integrieren, damit es jenseits von Überlieferung und Offenbarung einen festen Stand gewinnt. Wenn die Texte nach Gott fragen, zielen sie im Grunde auf eine Realität, die sich durch ihre Permanenz und Substantialität auszeichnet und an der das menschliche Selbst partizipiert. Denn wirklich bzw. seiend kann es nur werden, wenn es sich nicht in die Zeit und in die Prozesse der phänomenalen Wirklichkeit auflöst. Mit anderen Worten: Ziel des Transzendentalismus in seiner ersten und zweiten Generation ist die Neu-Bestimmung der Transzendenz. Die Dissertation setzt voraus, dass hier das zentrale Thema der Quellen liegt. Die inhaltlichen Positionen und Differenzen ergeben sich aus der Frage, wie die Relation des Selbst zu seinem absoluten Bezugspunkt gedacht werden kann. Strittig ist, wie sich der Mensch fixieren und damit von den kontingenten Erscheinungen ablösen lässt, an denen er zu seinem Leidwesen haftet: Wie er also einen absoluten Stand gewinnen kann. Dieses Motiv, die Suche nach einem absoluten Selbst, hält sich bis in die *Second Generation* durch und steht hinter dem Ideal der *universal religion*. Es ist auch da noch wirksam, wo eine vermeintliche Abkehr von religiösen oder "metaphysischen" Vorstellungen erfolgt.

Mit dieser These hat die vorliegende Studie allerdings Schwierigkeiten, sich im "Diskurs" der Sekundärliteratur zu verorten. Denn letztere neigt dazu, die religiöse Thematik entweder auszuklammern oder voreilig aufzulösen. Dies trifft vor allem auf die Emerson-Forschung zu. In den verschiedenen Analysen und Interpretationen liegt oft ein versteckter Vek-

tor, der über die religiösen Fragestellungen hinausweist. Allgemein wird angenommen, dass sich Emersons Denken seit den 1840er Jahren tiefgreifend verändert. Was dieser Wandel zu bedeuten hat, bleibt umstritten. Das klassische Paradigma, das von Stephen Whicher formuliert wurde, sieht in den *Essays: Second Series* einen vollständigen Bruch des Autors mit früheren Positionen. Sie markieren, so die weit verbreitete Annahme, das Ende von Emersons Sturm-und-Drang-Phase. Der grenzenlose Optimismus der 1830er Jahre sei einer tiefen Ernüchterung gewichen. Die metaphysischen Höhenflüge hinter sich lassend, habe Emerson die Rolle des "sage of Concord" eingenommen, des vom Leben geläuterten, auch desillusionierten Denkers, der sich mit kleineren Weisheiten begnüge.

Diese These, die Whicher in den 1950er Jahren aufstellte, wurde vielfach modifiziert und in Frage gestellt. Manche Autoren sehen den "sage of Concord" als einen frühen Vorreiter der Moderne. Stanley Cavell stellt Bezüge zu Nietzsche und Wittgenstein her¹. Für David M. Robinson antizipiert der spätere Emerson den Pragmatismus².

Insgesamt lässt sich die Tendenz feststellen, den Wandel in Emersons Denken als einen Bruch mit religiösen Deutungsmustern zu interpretieren. Selbst Jan Stievermann, der die religiöse Thematik so ernst nimmt wie kein anderer Interpret, liest den Transzendentalismus im Kontext der heraufziehenden Moderne. In den 1840er Jahren sei Emersons Denken in eine tiefe Krise geraten. Der Grund dafür liege in der Erkenntnis, dass gerade das Bewusstsein, das als religiöser Angelpunkt gedient hatte, kulturell vermittelt sei. Nach Stievermann entwickelt Emerson, um dieser Problematik zu begegnen, ein neues Modell, das den Entwurf und die "existenzielle Entscheidung" (Stievermann 555) in den Vordergrund rückt – worin bereits eine Antizipation des Existenzialismus liege. Die Sprache, die das Absolute nicht repräsentieren kann, weist sich selbst als eine kontingente Setzung aus. Sie zeigt, indem sie transparent gemacht wird, eine Wirklichkeit an, die sich in keine sprachliche oder gedankliche Kategorie bannen lässt.³

Die meisten Interpreten scheinen also einen Bruch zu postulieren, der Emerson und später die Transzendentalisten der *Second Generation* von ihrem früheren, man kann sagen naiveren Glaubens-System abschneidet. Ob man diese Entwicklung als Fortschritt oder Verfall charakterisiert, hängt vom Standpunkt des Betrachters ab. Arthur Versluis kritisiert die Nachfolger von Emerson und Thoreau als Epigonen, die den Transzen-

¹ U.a. in seiner einflussreichen Aufsatzsammlung *Emerson's Transcendental Etudes*.

² Vgl. dazu seine Monographie *Emerson and the Conduct of Life. Pragmatism and Ethical Purpose in the Later Work*.

³ Stievermann gibt auf S. 539-582 seiner Monographie *Der Sündenfall der Nachahmung: Zum Problem der Mittelbarkeit im Werk Ralph Waldo Emersons* eine Einführung in seine Interpretation des Spätwerks.

dentalismus in die Belanglosigkeit hinabgezogen hätten. Emerson hingegen beschreibt er als einen inspirierten Eklektiker, der die Transzendenz des Ego in den Mittelpunkt seiner Philosophie gerückt hätte. Die Anhänger der *Second Generation* hingegen, vor allem O.B. Frothingham, hätten sich auf das nur Menschliche versteift. Auffällig ist, dass der Autor den späteren Emerson als einen spirituellen Denker begreift, wobei diese Form der Spiritualität eine Absage an strukturelle Bindungen impliziert. Hier wird deutlich, dass auch Versluis davon ausgeht, dass sich durch den Transzendentalismus ein Riss oder eine Bruchlinie zieht.

Im Grunde ist dieser Bruch, den die meisten Sekundärwerke postulieren, ein wesentliches Konstitutiv des "modernen" und auch des "postmodernen" Bewusstseins. Darin tut sich die Überzeugung auf, dass es unmöglich sei, weiterhin "Metaphysik" zu betreiben. Anders gesagt, werden Ordnungen nicht mehr als objektive Strukturen begriffen, die in das Wesen der Dinge eingeschrieben sind, sondern als kontingente Setzungen bzw. Konstrukte. Die Annahme scheint zu lauten, dass gleichsam der Knick, der den Raum des sich vormals selbst gewissen Bewusstseins krümmt, schon durch das Denken der Transzendentalisten läuft. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum Versluis die *Second Generation* als einen Rückschritt versteht. Der Versuch, eine "Universalreligion" zu konstruieren, markiert den Rückfall ins systematische und damit metaphysische Denken, das Emerson angeblich überwunden hat. Überhaupt gehen die meisten Autoren – auch solche, die Emerson als religiösen Schriftsteller begreifen – davon aus, dass er in den 1840er oder 1850er Jahren die Bruchlinie überschritten hätte. Daraus wird seine Relevanz für das heutige Denken abgeleitet.

Die vorliegende Studie geht allerdings davon aus, dass die These vom Bruch eine Über-Interpretation darstellt. Der Wandel war nicht so radikal, wie er auf den ersten Blick erscheinen könnte. Vielmehr markierte er eine Transformation, in der wesentliche Elemente nicht verloren gingen, sondern in einen neuen Referenzrahmen integriert wurden. Auffällig ist, wenn man die Quellen sorgfältig liest, gerade die Kontinuität des Denkens. Selbst ein Vertreter der *Second Generation* wie Octavius Brooks Frothingham, der in die Richtung des humanistischen Atheismus gerückt wird, hält an christlichen Motiven fest. Er spricht eben nicht nur von *humanity*, sondern von *The Christ of Humanity*. Dies ist indes ohne Zweifel eine religiöse Terminologie, die einer weiteren Erklärung bedarf.

Die These von der Kontinuität des Denkens wird dann plausibel, wenn man das zentrale Motiv freilegt: Die Suche nach einem absoluten Selbst. Es wird von einem "Griff" die Rede sein, um zu unterstreichen, dass diese Intention der Reflexion vorausgeht. Natürlich handelt es sich um ein Postulat, dessen Plausibilität anhand der Quellen demonstriert werden soll. Dabei erhebt die Arbeit nicht den Anspruch, den einzig rich-

tigen Zugang zu präsentieren. Zwar muss sie eine geschlossene Argumentation vorlegen, um ihren Ansatz zu legitimieren. Die Untersuchung lässt sich also nicht in autonome Teile aufspalten, weil sie ein Ganzes zu konstruieren versucht. Damit wird dem Leser einerseits viel abverlangt. Andererseits bekommt er ein Instrumentarium an die Hand, das an anderen, nicht zitierten Texten erprobt werden kann. Die vorliegende Arbeit verfolgt trotz ihres hohen Abstraktions-Grades eine pragmatische Absicht. Ihr Ziel liegt darin, das Verständnis von Texten zu erleichtern, die sich nur schwer in Schemata einordnen lassen.

Denn wie bereits erwähnt, operieren die Quellen mit sehr allgemeinen Begriffen. Ihr universaler Anspruch droht nicht selten ins Obskure abzugleiten. Sie postulieren intuitive Gewissheiten und eine meta-rationale Gnosis, um starre Definitionen aufzusprengen und mit ihnen die Begriffe im klassischen Sinne. Dies macht es schwer, die Position des Transzendentalismus zu bestimmen, auch im Hinblick auf spätere Entwicklungen. Wenn seine Gedanken nicht durchdrungen werden können, muss man sie "stehen lassen", so dass sie entweder paraphrasiert oder ignoriert werden. In beiden Fällen steht die *ultimate reality*, die von den Texten zitiert wird, unangetastet im Hintergrund. Sowohl in ihrer Affirmation als auch in ihrer Negation wirft sie einen Schatten. Selbst wenn man die religiösen Begriffe als *flatus vocis* abtut, wenn man sie also für inhaltslos erklärt, bleiben sie als Leerstellen im Zentrum der Quellen stehen. Sie könnten alles bedeuten oder nichts – und diese Unschärfe ist fatal, wenn man ein Phänomen irgendwie abgrenzen oder einordnen möchte.

Die These lautet, dass man die Begriffe auf ihre *Funktion* hin untersuchen muss. Dies soll anhand eines Beispiels erläutert werden. Der frühe Transzendentalismus will sich gegen einen unitarischen Rationalismus abgrenzen, der in formalen Abstraktionen erstarrt ist. Nun ist von der Intuition die Rede, von der Einbildungskraft – und nicht zuletzt vom religiösen "Instinkt". Diese Konzepte erscheinen dem heutigen Interpreten kaum greifbar, weil sie auf Funktionen des Unbewussten hindeuten. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Quellen einem prä-freudianischen Zeitalter entstammen. Der Transzendentalismus setzt, wie sich zeigen wird, auch in seiner späteren Ausprägung die rationale Verfasstheit der Welt voraus. Es gibt prinzipiell keinen Bereich, den die Erkenntnis nicht durchdringen könnte. Die Prämisse lautet also nicht, dass sich die Wirklichkeit dem Bewusstsein entzieht. Im Gegenteil, sie lässt sich nach Annahme der Transzendentalisten unmittelbar erfassen. Dabei repräsentiert der "Instinkt" ein Bindeglied. So inhaltsarm und vage der Begriff erscheinen mag, erfüllt er eine *Funktion*, die sich präzise bestimmen lässt. Was ihn nach Theodore Parker mit den körperlichen Trieben verbindet, ist die Tatsache, dass er einen unauflöshchen Konnex mit der Realität herstellt.